

Überlegungen zum Chorbau des Magdeburger Domes unter Albrecht II. (1209–1232)

So scheint sich der Magdeburger Chor
als ein Sammelbecken
von Anregungen und Einflüssen
verschiedenster Herkunft darzustellen,
die es fürs erste aussichtslos erscheinen lassen,
die Art und Reihenfolge dieser Einflüsse
so zu bestimmen, daß sich ein klares Bild
ihres kausalen Zusammenhanges ergibt.

Hermann Giesau, 1928

Die formalen Brüche, welche im Magdeburger Domchor zwischen Erdgeschoß und Empore zu konstatieren sind, haben dazu geführt, daß alle Abhandlungen zur Baugeschichte beide Raumkompartimente sehr streng voneinander trennen, ja sie sogar der Initiative verschiedener Erzbischöfe zuschreiben.

Demnach wäre das Chorerdgeschoß mit Umgang und Kapellenkranz von 1209 bis weit in die 1220er Jahre ausgeführt worden. Der sog. Bischofsgang wurde, dieser Ansicht zufolge, erst nach 1232, dem Todesjahr Albrechts II., von dem die Initiative zum Neubau ausging, erbaut. Diese zuletzt von Ernst Schubert wiederholt festgeschriebene Auffassung¹ läßt sich jedoch auf keinerlei Quellen stützen. Sie geht einzig und allein von einer stilgeschichtlichen Interpretation aus: nämlich der »entwicklungsgeschichtlichen« Abfolge eines formengeschichtlich »rückschrittlichen« (spätromanischen) Chorerdgeschosses und einer »modernen« (frühgotischen) Empore, die nie und nimmer von demselben Auftraggeber zu verantworten sei.

Unsere an der französischen Gotik der Ile de France entwickelten Wertmaßstäbe für die Architektur des frühen 13. Jh. haben dazu geführt, daß für die Phänomene der Architekturentwicklung im damaligen Heiligen Römischen Reich kein überzeugendes methodisches Instrumentarium entwickelt wurde. Reichs- und kirchenpolitische sowie lokale Bedingtheiten werden erst allmählich zur Interpretation, speziell der Kathedralarchitektur zwischen 1200 und 1250 hinzugezogen. Dabei wird deutlich, daß die deutsche Architekturentwicklung ganz anderen Gesetzmäßigkeiten folgte und daher die in der Ile de France entwickelten Architekturkonzepte nur bedingt auf das Reich anwendbar waren.²

Diese grundsätzliche Einschätzung sei deshalb vorangestellt, weil die vermeintlichen Gegensätze von »romantisch« und »gotisch« im Falle Magdeburg den Blick darauf verstellen, daß der Chorbau des Doms einem geschlossenen Konzept folgte, der die beiden bisher auseinanderdividierten Geschosse eng zusammenschließt. Greifbar wird dies im Figurenprogramm des Chores. Bevor ich jedoch darauf eingehe, einige Überlegungen zur Bauabfolge und ihren Voraussetzungen.

Nach dem Brand 1207 erfolgte nach Auseinandersetzungen mit dem Domkapitel 1209 die Grundsteinlegung

zu einem vollständigen Neubau, der um sieben Grad von der Achse des ottonischen Doms abwich.³ Mit großen Geldmitteln, aber nur drei Jahre lang, bis 1212, konnte das Bauvorhaben ungehindert vorangetrieben werden.⁴ Danach lag das Erzbistum bis 1214 im Kriegszustand mit dem von Albrecht II. in Deutschland genannten Kaiser Otto IV., der gleichzeitig der westlich angrenzende Territorialherr war. An eine Weiterführung des Baues war nicht mehr zu denken.⁵ Die Fundamentierung des Kapellenkranzes, möglicherweise des Gesamtchores und ein Teil des aufgehenden Mauerwerks im Nordquerhaus dürften damals fertiggestellt gewesen sein. Daß die urkundlich 1211 und 1212 erwähnte Dom- und Mauritiuskapelle zum Neubau gehörten, ist eher unwahrscheinlich.⁶ 1213 ist eine Geldstiftung überliefert.⁷ Seit 1215 wurde der Dombau durch eine Ablassbulle Innozenz III. massiv gefördert, und abgesehen vom Jahreswechsel (1217/18) gab es keine kriegserischen Auseinandersetzungen mehr.⁸ Daß der Bau zügig voranschritt, dafür spricht auch eine Urkunde aus dem Jahr 1221, die mit der Wendung »acta sunt hec in superiori porticu ecclesie maioris« schließt.⁹ Danach dürfte ein Teil des Umgangs, wahrscheinlich im Norden, schon benutzbar gewesen sein.¹⁰ Schuberts Vermutung, daß 1218 nur ein Teil der Kapellenmauern und die vier Polygonpfeiler gestanden hätten, ist nicht zu erhärten. Auch die nachträgliche Verbreiterung der Pfeiler am Triumphbogen zwischen Polygon und Langchor, die seit Giesau postuliert wird, ist bauarchäologisch nicht nachzuweisen.¹¹ Konkret bedeutet dies, daß der Chor von vornherein in diesen Dimensionen geplant wurde. Man begann im Norden mit der Querhausfassade und dem Turmerdgeschoß, dem Nordumgang und Teilen des Kapellenkranzes sowie der Polygonpfeiler und führte den Bau umlaufend nach Süden weiter, wobei der Nordteil stets weiter gediehen war.

Eine erste Bauphase ist an der Nordquerhausseite am gefüllten doppelten Rundbogenfries zwischen Erd- und Obergeschoß kenntlich. Am Südquerhaus zeigt sich eine zweite Baugruppe, die einen gespitzten einfachen Rundbogenfries verwendete. Diese Truppe vervollständigte den Kapellenkranz, führte das Südquerhaus mit Portal und Turmkapelle aus und begann die östlichen drei Langhausjoche im gebundenen System.¹² Die Verwendung von Rundwülsten als Arkadenfüllungen in Umgang und Kapellenkranz, die plastische Behandlung der Kapellenwände sowie die Form des Rundbogenfrieses lassen einen engen Zusammenhang der zweiten Gruppe mit denjenigen Bauleuten konstruieren, die seit den 1220er Jahren an der Einwölbung der Kirche Unser Lieben Frauen arbeiteten.¹³ Diese Truppe wölbte jedoch Umgang und Kapellenkranz nicht endgültig ein, ob-

wohl sie einen Großteil der Wölbeelemente bereits vorfabriziert hatte. Das Gesims des Kapellenkranzes – ein diamantierter Rundbogenfries – und die Dreipaßnischen im Innern über den Polygonarkaden verweisen auf eine neue Baugruppe, die aber, wie zu zeigen sein wird, »nahtlos« an die vorhandene Planung anknüpfte, jedoch auch einige wesentliche Änderungen veranlaßte. Diese Gruppe mußte erst Teile des Erdgeschosses, besonders im Polygon und im Südbereich, komplettieren, bevor sie eine modifizierte Emporenplanung ausführen konnte.

Wenn bisher stets von »Baugruppen« die Rede war, so ist dies eher als Konstrukt zu verstehen. An der ganz heterogenen Kapitellzier von Umgang und Kapellenkranz, die alle Formen der Kapitellplastik vom figurativen spätromanischen Kapitell, über Kelchblock- und Rankenkapitell, bis hin zum entwickelten Knospenkapitell des Magdalenenportals umfaßt, wird deutlich, daß man verschiedenste Steinmetzen beschäftigte. Die besten Stücke wurden an hervorragenden Stellen zum Umgang hin und an den Turmportalen versetzt, ohne daß ein – nach unseren Maßstäben – einheitliches ästhetisches Konzept angestrebt wurde. Es ist davon auszugehen, daß ein Großteil der am Dom beschäftigten Steinmetzen auch am Bau des Bischofsgangs, ja bis in den Obergaden hinein, beschäftigt waren und nur die Bauleitung wechselte.¹⁴ Die Massierung antikisierender Kapitelle im Emporengeschoß ist kein Indiz für eine neue Bautruppe, sondern aus den Anforderungen zu erklären, die der Bauherr dort verbildlicht sehen wollte.

In der Vergangenheit gab es enorme Schwierigkeiten, die formalen Voraussetzungen der Gesamtanlage zu klären. Auch dies ist sicher mit dem methodisch unzureichenden Instrumentarium zu erklären. Was sagt es aus, wenn wir feststellen, daß der Magdeburger Domchor der erste im Grundriß an Frankreich orientierte Bau in Deutschland ist, um dann zu konstatieren, daß er aber durch und durch romanischen Bauprinzipien verhaftet bleibt. Die Polygonalität der Kapellen, die Mauerhaftigkeit des Aufbaus, der Verzicht auf Strebepfeiler, all dies sind Elemente, die eher im westlichen Teil des damaligen Reiches, in Lothringen, am Oberrhein und der Franche Comté zu finden sind als im Kronland.¹⁵

Wie ist die Bauaufgabe in Magdeburg zu umreißen? Eine Domkirche und zugleich kaiserliche Begräbnisstätte sollte größer und prächtiger als der Vorgängerbau wiedererstehen. Ein ähnlicher Fall ist in Bamberg zu beobachten, wo der Gesamtbau annähernd gleichzeitig mit dem Magdeburger Domchor entstand. Trotzdem entwickelte man ganz verschiedene Lösungen: In Bamberg bezog man sich auf die spätottonische Doppelchoranlage mit einer Krypta und legitimierte durch den struk-

turellen Rückbezug sein Bauvorhaben. In Magdeburg ist die Achsabweichung des Neubaus oft genug als vollständiger Traditionsbruch gedeutet worden¹⁶, und doch ist zu fragen, ob die Grundrißgestalt des heutigen Doms nicht von wesentlichen Faktoren des Vorgängerbaus mit bestimmt wurde. Für die Achsverschiebung ist möglicherweise der Grabeskult der Mitstifterin Königin Editha, die besonders verehrt wurde, maßgeblich gewesen. Die alte Grabstätte der Herrscherin befand sich im nördlichen Querarm oder an der Nordseite des Chores.¹⁷ Träfe der erste Fall zu, wäre der neue Hochaltar im Polygon auf die alte Grabstätte gesetzt, das Grab selbst zwischen Umgang und Scheitelkapelle nach Osten verschoben worden, um Prozessionen zu ermöglichen. Im ottonischen Bau bzw. im Hunfriedbau des frühen 11. Jh. hatte es zwischen den Chorflankentürmen unter der Apsis eine Krypta gegeben, auf die im Neubau verzichtet wurde. Die Ausgrabungen zeigten in der Apsis fünf eingelassene Rundnischen.¹⁸ Es ist zwar denkbar, daß die Idee, im Neubau Umgang und Kapellenkranz zu realisieren, durchaus der Frankreicherfahrung Albrecht II. zuzuschreiben ist. Durch seine Struktur aber unterscheidet sich der Dom vollständig von gleichzeitigen französischen Bauten. Umgang und Kapellenkranz sind nicht wie im Kronland als Raumeinheit begriffen, sondern durch starke Gurte und unterschiedliche Gewölbeformen voneinander getrennt. Durch diese Gestaltung, verbunden mit der Fünffzahl der Kapellen, läßt sich die Umgangsanlage demgegenüber als hochgelegte Ringkrypta interpretieren.¹⁹ Unterstützt wird diese Deutung, wenn man beide Geschosse von innen betrachtet. Dem massig wirkenden dunklen Erdgeschoß ist eine lichtdurchflutete Empore gegenübergesetzt.

In Magdeburg hätten wir den Fall einer ideellen Anknüpfung an den Vorgängerbau, die durch spezielle Versatzstücke oder Zitate gewährleistet ist, im Gegensatz zum Bamberger Dom, wo ein strukturelles Imitat des Vorgängerbaus angestrebt wurde.

Das neue Anspruchsniveau, welches Albrecht II. für den Dom festsetzte, konnte den ehrwürdigen ottonischen Dom nicht ignorieren. Die Traditionslinien sind, wie schon Scirurie jüngst feststellte, stärker als bisher zu betonen.

Das Besondere am Neubauprogramm von Erzbischof und Kapitel ist die Verbindung von Traditionsbezug mit dem Bemühen, eine neue Form der Reichskathedrale zu kreieren. Dies führte zur Synthese der Umgangschor mit der Vierturmanlage, von der nur die beiden Osttürme nach dem Plan des 13. Jh. ausgeführt wurden.²⁰ Ähnlich wie beim Hunfriedbau sind die Türme in bezug auf den Chorraum herausgestellt, nun aber durch die neue Disposition mit dem Querhaus verbunden. Die

Türme wurden nicht als Chorwinkeltürme ausgebildet, sondern direkt in die Flucht der Querhausfassaden gestellt, um den Umgangsbereich frei zu lassen.²¹ Auch für diese Ostquerhausturmanlage gibt es keine Vergleichsbeispiele in Nordfrankreich, sondern nur zwei im damaligen Reichsgebiet: die Kathedrale von Lausanne und das Baseler Münster, deren Ostteile um 1210 weitgehend fertiggestellt waren.²²

Für die formalen Voraussetzungen des Magdeburger Doms ist es weniger notwendig, direkte Vorbilder zu benennen, als die Bezugsfelder abzustecken, die den Ostbau mitgeprägt haben. Für das Grund- und Aufrißsystem ist dies »Reichsburgund« mit den beiden Kathedralen von Lausanne und Basel, die Suffragane von Besançon waren. Basel muß schon deswegen noch einmal in die Diskussion gebracht werden, weil es in dieser Zeit die einzige Kathedrale im deutschen Bereich mit Umgang und dreigeschossigem Aufrißsystem war.²³

Durch die geographische Lage kommt ihr eine Vermittlerfunktion zwischen Oberrhein, Reichsburgund und Lothringen zu.

Trotz aller stilistischen Unterschiede sind folgende strukturelle Gemeinsamkeiten zu betonen: Die Polygonalität, wobei das 5/10 Polygon in Basel eine vergleichbare Eingangssituation (Triumphbogen) mit großem Dienstapparat zeigt. Obwohl dort der Kapellenkranz fehlt, ist der Umgang in Magdeburg ähnlich aus dem Polygon entwickelt. In Basel bildet der Umgang gleichzeitig die Ringkrypta. Der Chorraum ist im Gegensatz zu Magdeburg deutlich erhöht. Es liegt hier eine Funktionsmischung von Umgang und Krypta vor, wie sie ebenfalls für den sächsischen Dom postuliert wurde.²⁴ Basel zeigt ferner einen vergleichbaren Querhausgrundriß, Apsidiolen in der Ostwand mit dahinterliegenden gewölbten Turmräumen. Das massive Erscheinungsbild mit gewaltigen Mauerstärken im Erdgeschoß und der darüberliegenden Empore ist beiden gemeinsam, ebenso wie die monumentale Wirkung der Ostturmanlage hoch über dem Flußufer. Der dreizonige Wandaufbau mit Emporen im Chorbereich unterscheidet beide Anlagen von gleichzeitigen niederrheinischen Bauten. Auch das Verhältnis von Wandpfeilern zu den Dienstsyste men ist überraschend ähnlich. Es werden nicht, wie sonst üblich, reine Pfeiler verwendet, sondern diese im Erdgeschoß mit Vorlagen umstellt, die in Kämpferhöhe von Säulenschäften abgelöst werden. Dieses System ist weder mit dem Kronland (Laon, Noyon) noch mit Reichsburgund (Lausanne) oder Burgund (Langres) zu vergleichen.²⁵

Festzuhalten ist, daß in Magdeburg das Architekturkonzept nicht an der traditionellen Form der doppelchörigen, zumeist vierturmigen Kathedrale entwickelt

wurde, sondern sich an der aktualisierten Form der Reichskathedrale, wie sie im Westen des Imperiums entstand, orientierte. Die genaue Kenntnis der Baseler Anlage darf vorausgesetzt werden, zumal sich Albrecht II. 1210 auf dem Rückweg von Italien in Basel aufhielt.²⁶ Stilistisch hat sie jedoch keinen Einfluß auf den Neubau gehabt. Hier stützte man sich auf niederrheinische Vorbilder, wie man seit Hamanns Forschungen glaubt, oder aber man griff auf sächsisch-thüringische Bautrups zurück, deren Wirkungskreis um 1200 bis heute nicht genügend untersucht ist.²⁷ Die Struktur des Baus war in Grundrißdisposition und wesentlichen Aufrißelementen bereits festgelegt, als man im Innern daranging, die Empore entscheidend zu verändern. Wir sind schnell geneigt, aus dem offensichtlichen Stilwechsel den zeitlichen Abstand und die andere Urhebererschaft zu konstatieren. Weniger beachtet wurde bei dieser Trennung, daß besonders das nördliche Emporengeschoß Brüche in der Gestaltung aufweist, die eine Modifikation des Plans während des Baues bedeuten. Der »neue Stil« wurde jedoch nicht erst im Emporengeschoß eingeführt, sondern er findet sich bereits über den Arkaden des Erdgeschosses in den Dreipaßnischen des Polygons. So handelt es sich hier weniger um eine Aufeinanderfolge von Bauabschnitten als vielmehr um eine konzeptionelle Planänderung, welche eng mit dem bildhauerischen Programm des Chores zusammenhängt. Alle historischen Indizien deuten darauf hin, daß dies keine immanente künstlerische, sondern eine politische Entscheidung des auftraggebenden Erzbischofs und des Kapitels war. Sowohl die bauarchäologischen als auch die historischen Befunde sprechen für einen Planwechsel noch in der Regierungszeit Erzbischof Albrechts II.²⁸

Die Ostseite des Nordquerarms bietet einen Schlüssel zur Deutung der verschiedenen Planungen. Das Erdgeschoß wird durch das Nebeneinander einer Apsidiale und einer erhöhten Umgangsarkade bestimmt. Diese Gliederung ist im Emporengeschoß wiederaufgenommen, nur daß die Emporenöffnung zum Querhaus durch eine Zwischenstütze unterteilt ist. Gerade in dieser und der anschließenden Chorarkade zeigen sich jedoch Spuren einer aufgegebenen Planung: Dort finden sich zwei leerbelassene und eine abgearbeitete Basis, welche für eine großbogige Empore ohne Zwischenstützen gedacht waren. Die Stellung dieses ersten Emporenplans zur danebengelegenen Biforiumsarkade, hinter der sich ein kurzes Stück Laufgang verbirgt, das den Zugang zur Empore bildet, hat immer wieder zu Spekulationen Anlaß gegeben. Meier sah darin ein Zwischenprojekt. Danach sollte der gesamte Chorbau von einem mit Biforien gegliederten Laufgang umzogen werden, ähnlich wie es in Sens oder in Lausanne der Fall ist.²⁹ Wie schon

Schubert bemerkte, gehört die Biforiumsarkade mitsamt dem Laufgang zur zweiten Bauphase.³⁰ Diese erstreckte sich am Nordostturm bis weit in das erste Obergeschoß, an dem außen an der Nordostecke die Einführung von Schaftringen an den Lisenen, einem Ornament der dritten Baugruppe, zu beobachten sind. Mit dem Biforium war der Bau des Treppenaufgangs, des Laufgangs sowie des Turmraums (-kapelle?) und der Treppenspindel zum zweiten Obergeschoß verbunden. Zum Erdgeschoß ist dieser Bauteil durch ein einfaches Gesims mit konkavem Profil getrennt, das im Gegensatz zu der Gesimsform des Chores und des Südquerhauses nicht mit dem Vierungspfeiler verkröpft ist und nur auf dieser Wand vorkommt.

An dem zur Empore hin schräg geführten Laufgang läßt sich auf der Westseite zwischen Biforiums- und Emporenöffnung keine Baufuge ausmachen, ebensowenig auf der Ostseite an der Grenze zur Nordwand der Empore. Diese zeigt zwei Flaschenhalstüren mit Konsolen, von denen eine die gegeneinandergekehrten Halbmondzeichen aufweist, welche in Maulbronn und Walkenried typisch sind. Über den Türen befinden sich zwei Entlastungsbögen im Mauerverband. Der eine ist nachträglich von der Mittelrippe des sechsteiligen Emporengewölbes durchschnitten, die Konsole ohne Rücksicht in den Türsturz eingefügt. Festzuhalten ist, daß sich sowohl an der Innen- als auch an der Außenwand des ersten Turmobergeschosses Formen befinden, die bereits der dritten Baugruppe zuzurechnen sind. Als Folge ist zu postulieren, daß sich hier der Übergang beider Baugruppen gleichsam nahtlos unter Beibehaltung der angestammten Bauleute vollzogen hat. Aus den genannten Elementen muß geschlossen werden, daß die neue Bauleitung entweder weitere Bauleute mitbrachte oder einfach neue Formenvorlagen einführte, die die bisherigen Steinmetzen umsetzten.

Konstruktion und Formengut in der dritten Bauphase des Doms sind wie bisher immer betont, dem Umkreis der damaligen zisterziensischen Baustelle Walkenried sowie deren Maulbronner Vorbild zuzuordnen.³¹ Auch in dieser Phase des Dombaues sind zwei Abschnitte zu differenzieren: die Vollendung des Chorerdgeschosses sowie die Ausführung und Einwölbung der Empore.

Der postulierte nahtlose Übergang zweier Bauphasen mag zunächst befremdlich anmuten. Er erklärt sich jedoch zwanglos, wenn wir bedenken, daß die Architekten plötzlich die Bauleitung niederlegten oder starben und sie den Bau in nicht klar umrissenen Teilen hinterließen. Im Falle Magdeburg ist es offensichtlich, daß die zweite Bauleitung das Erdgeschoß unvollendet hinterließ und gleichzeitig schon das Emporengeschoß in An-

griff genommen hatte. Dafür sprechen folgende Indizien: Am Nordostvierungspfeiler setzt zum Chorraum hin eine neue Gesimsform an, die im Weiteren mit allen Diensten verkröpft ist. Direkt an der Ostseite des Pfeilers ist unter dem Gesims eine Fugenstörung zu beobachten. Von rechts her greifen kleinere Steinschichten in größere Quaderreihen ein. Der Verband läuft im Erdgeschoß nur bis zur Ausgleichsschicht der Langchorarkaden in gemeinsamer Schichtenfolge. Während man im Nordquerarm bereits das Trenngesims mitsamt dem Vierungspfeiler bis zum genannten Niveau aufgemauert hatte, war die Mauer des Langchores und des Polygons gerade bis über die Arkaden gediehen. Im südlichen Langchor war der westliche Arkadenbogen noch gar nicht aufgemauert, denn er ist stark gestelzt und höher als die drei anderen gestaltet. Am Außenbau fehlte im Erdgeschoß der Fries als Abschluß des Kapellenkranzes. Durch seine Form als gefüllter Rundbogenfries mit aufgetriebenen Diamanten – in Schwaben um 1220 häufig zu finden³² – zeigt er enge Verwandtschaft mit dem Kranzgesims der ehemaligen Ostteile der Kirche des Zisterzienserklosters Walkenried.³³ Geht man davon aus, daß das Gesims außen und die Dreipaßnischen innen, die ebenfalls nach Walkenried weisen und im Dombau auf einer horizontalen Ebene liegen, zum Zeitpunkt des Wechsels noch nicht versetzt waren, bedeutet dies, daß auch Umgang und Kapellenkranz noch nicht eingewölbt gewesen sind. Das ergibt sich aus dem Längsschnitt bei Clemens/Mellin/Rosenthal, der zeigt, daß tatsächlich der Rundbogenfries und der Fußpunkt der Dreipaßnischen auf einer Ebene, die Gewölbescheitel jedoch alle höher liegen. Ohne die nötige Auflast dürfte man die Gewölbe kaum fertiggestellt haben. Nur die beiden Joche des nördlichen Umgangs waren rippengewölbt mit hängenden Schlußsteinen, weil hier die Außenwände bis einschließlich des Gesimses fertiggestellt waren. Um die Wölbung vervollständigen und danach den Estrich der Empore einbringen zu können, mußten zunächst das Gesims außen und der Mauerteil im Binnenchor über den Arkaden vervollständigt werden. Die Rippengewölbe von Umgang und Kapellenkranz zeigen fast durchweg hängende Schlußsteine, die ins Rheinland verweisen, aber auch in Sachsen-Anhalt, in Freyburg a. d. Unstrut und in Naumburg zu finden sind.³⁴ Im Umgang vor den Kapellen sind es Gratgewölbe mit hängenden Schlußsteinen, wie sie in den Seitenschiffen des Naumburger Doms und der Peterskirche auf dem Petersberg bei Halle vorkommen. Zusammen mit dem Stufenportal des Südquerhauses, der Viersäulenstütze um einen rhombenförmigen Kern im Biforium sind die regionalen Verflechtungen, insbesondere zu Naumburg, stärker zu betonen als etwaige rheinische Vorbilder.³⁵

Die Diskrepanz zwischen dreipaßgegliederten Polygonwänden und den Gewölbeformen, die man zu Recht unterschiedlichen Bezugsebenen zuordnet, löst sich in der Gleichzeitigkeit verschiedener Systeme auf. Bereits vorfabrizierte Rippen und Schlußsteine sowie zugeschnittene Gewölbesteine wurden versetzt, auch nachdem die Bauleitung wechselte und in anderen Teilen bereits mit neuen Formen operierte. Erst im Westjoch des Südumgangs scheint es keine vorgefertigten Teile mehr gegeben zu haben. Das höher ausgeführte Rippengewölbe setzt im Gegensatz zu den anderen Gewölben direkt auf der Kämpferplatte an und zeigt einen zweizonigen Rosettenschlußstein, wie er an den Umgangs- und Kapellengewölben in Walkenried um 1220 verwendet wurde. Daß dieser Wechsel heute noch nachvollziehbar ist, verdanken wir einer programmatischen Änderung des ikonographischen Chorprogramms, die anscheinend mit dem Wechsel der Bauleitung einherging. Der Bauherr wollte die vier größten ravennatischen Marmorsäulen, die als Spolien im ottonischen Dom verbaut waren, im neuen Polygon aufgestellt sehen, und zwar als Unterbau für die vier Heiligenfiguren in Emporenhöhe. Säulen und Figuren wurden so als Teil des Dienstsystems begriffen, als integraler Bestandteil der »structura ecclesiae«, was durchaus metaphorisch zu verstehen ist.

Diese Änderung erforderte erheblichen Aufwand. Die Gewölbevorlagen des Polygons, die im Erdgeschoß noch sichtbar sind, waren in der zweiten Bauphase bis in die Höhe der Arkadenkeilsteine hochgezogen und mußten nun wieder auf die heutige Höhe abgearbeitet werden, um die antiken Säulen passend mit dem geplanten Basisgesims der Empore enden zu lassen. Daß bei der Abarbeitung der Vorlagen die Schichten, in denen sich die Reliquiennischen und das Gesims befinden, noch nicht vorhanden waren, erklärt sich aus dem Baubefund an den Säulen, der besonders gut an der zweiten und vierten Säule von Norden aus nachzuvollziehen ist. Dahinter sind Abarbeitungsspuren von der Basis der Säule bis genau zur Schicht der Arkadenkeilsteine zu sehen. Darüber läuft die Wandschichtung völlig glatt ohne Abarbeitungsspuren weiter. Der Schluß liegt nahe, daß diese Schichten bei der Abarbeitung noch nicht aufgemauert waren. Die neue Bauleitung veranlaßte zunächst die Beseitigung der alten Vorlagen, um dann die Schichten bis zum Gesims aufzumauern. Erst danach konnten die Säulen eingesetzt werden. Über den Arkaden wurden gleichzeitig die Dreipaßnischen als Reliquienbehälter, flankiert von den Nischen mit den klugen und törichten Jungfrauen, eingebaut. Auch die kissenartige Basis der Marmorsäulen gehört zum Umbauprogramm. Sie zeigt eine aus dem Emporengesims entwickelte Profilform.

Ob zu diesem Zeitpunkt bereits die kleinteilige Emporengliederung projektiert war, muß offenbleiben. Ebenso fraglich ist es, ob der erste Emporenplan in der zweiten Bauphase als simple Replik der Umgangsarkaden vorgesehen war oder ob hier ein erstes Projekt der neuen Bauleitung vorliegt. Dafür spräche der Baubefund auf der Chorseite neben dem Vierungspfeiler, wo das neue Gesims auch unter der nicht benutzten Basis durchläuft. Dagegen sprechen die Ausformung der Halbsäulenbasis mit Eckkrabben sowie die rechteckigen Eckbasen für die Gewölbedienste, die genau denen des Erdgeschosses gleichen. Aber auch hier wird man wie im Polygon die beschriebene Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Auffassungen in Rechnung stellen müssen und konstatieren, daß dieses System des Übergangs im Nordwestjoch der Empore nur kurzfristig bis maximal zur Vollendung des Erdgeschosses diskutiert wurde. Baulich war es nur zwei Schichten weit über das Gesims hochgeführt. Seine Nachteile erwiesen sich als zu groß. Die vorgesehene vierteilige Rippenwölbung wäre entweder im Scheitelpunkt zu hoch geworden und hätte die Obergadenteile beeinträchtigt, oder es hätte einen noch niedrigeren Kämpferpunkt als bei der ausgeführten sechs- und fünfteiligen Wölbung gehabt, wodurch die Arkaden völlig überschritten worden wären.³⁶ Die Nordwand des Nordwestjoches zeigt klar, daß an eine sechsteilige Wölbung bei ihrem Bau noch nicht gedacht war. Hier handelt es sich um eine Modifizierung des Plans. Es wird die Wölbstruktur des Maulbronner Paradieses eingeführt, die nicht direkt aus Walkenried zu beziehen war, weil man sich dort am System des Herrenrefektoriums orientierte.³⁷ Zusätzlich rezipierte man aktuelle Tendenzen aus Burgund, wie Wilhelm Schlink ausführte.³⁸ Das zweischalige System an den jeweils östlichen Langjochen der Empore sowie die kannelierten Zwischenstützen in den jeweils westlichen Polygonjochen verweisen auf die Kathedrale von Auxerre. Auch diese Zwischenpfeiler sind erst bei der Bauausführung hinzugekommen. Die Profile der Doppelarkaden weichen durch ihre maulbronnischen Profile von den übrigen Arkaden ab, die mit Rundwülsten gefüllt und mit einem Schaftring im Scheitelpunkt versehen sind. Hierin ist ein Reflex auf den Formenkanon der zweiten Phase zu sehen.

Die kannelierten Zwischenpfeiler des Polygons sind als einzige nicht mit dem Gewölbesystem verbunden. Der nördliche war ursprünglich nicht zur Aufnahme einer der Großfiguren vorgesehen und wurde erst nachträglich passend gemacht.³⁹

Einhergehen im Emporengeschoß die Verwendung der antiken/ottonischen Spolien in Form von Marmorsäulen und Reliquien⁴⁰ mit neugefertigtem antikisieren-

dem Kapitellschmuck an den Polygonsäulen, im Dienstbereich des Langchores sowie an einigen Stellen im Bischofsgang. Ferner wurden antikisierende Palmettenformen im Abschlußgesims der Empore außen über den gesamten Chorbereich bis in die Querhaustürme verwendet. Ebenso zeigt die zentrale Apsisnische an der Ostwand der Empore, die vom Kirchenschiff aus einsehbar ist, eine Palmettenrahmung.

Erst die Verbindung der Heiligenstatuen mit den antikisierenden Bau- und Schmuckteilen macht die Programmatik der Ausstattung deutlich. Wolfgang Götz hat bereits vor zwei Jahrzehnten in einem scharfsinnigen Artikel alle Meinungen aus der früheren Literatur als unbegründet zurückgewiesen, die in dem Figurenprogramm eine nachträgliche, unschöne Einflickung in den Chorraum sahen.⁴¹ Die Aufstellung weit sichtbar an prominentester Stelle der Kirche schließt jede Art von Zufälligkeit aus.⁴²

Seit Goldschmidts These, daß die Figuren einst zu einem nicht vollendeten Figurenportal gehörten, hat es zahlreiche unbefriedigende Versuche einer Rekonstruktion und Lokalisierung gegeben.⁴³ Zunächst einmal sind die Skulpturen, die heute im Langchor verbaut sind – Tugenden, Laster und Engelsfiguren –, aufgrund ihrer ganz anderen Behandlung von den Großfiguren zu trennen.⁴⁴ Verkompliziert wurde die Situation, seitdem Giesau und Meier die eher »chartresisch« anmutenden Apostelfiguren von den »befremdlich roh und ungeschlachten« Soldatenheiligen unterschieden.⁴⁵ Während die Apostel ihrer Ansicht nach für das Portal vorgesehen waren, kamen die Ritter erst hinzu, als eine Aufstellung im Polygon beabsichtigt wurde. Innozenz und Mauritius seien von vornherein für diesen Standort vorgesehen gewesen, weil sie eine starke Untersicht zeigten.⁴⁶ Das ist insofern falsch, als alle Heiligen eine leichte Vorlage der Oberkörper zeigen und die Stirnpartien stark überlängt sind. Die sechs Figuren eignen sich aufgrund ihrer Komposition hervorragend für diesen Aufstellungsort. Neben den Soldatenheiligen können die anderen Statuen ebenso differenziert werden. Andreas und Paulus stellen eine Gruppe dar, die deutlich von Petrus und Johannes zu unterscheiden ist, ohne daß diese eine eigene Gruppe bilden. Mehrere »Hände« sind hier zu fassen, und doch unterwerfen sich alle Figuren demselben Grundschema. Die Hauptheiligen der Magdeburger Kirche stehen auf den niedergeworfenen »Heidenkönigen«. Formal sind sie als Säulenfiguren ausgebildet. Die Andreasstatue besitzt als einzige einen Stadtbaldachin, dessen Auflage ein Kapitell bildet, welches mit der Figur aus einem Stück gearbeitet ist.⁴⁷ Diese andere Gestaltung ist Indiz dafür, daß der Andreas ursprünglich nicht an dem nördlichen

Zwischenpfeiler stehen sollte, was durch den dortigen Baubefund erhärtet wird. Die Baldachinkonstruktion hat dann einen Sinn, wenn sie als Gliederungselement auf einem glatten Dienst vorgesehen war, z. B. wenn die Statue anstelle der Marmorsäule im Polygonbogen oder im Langchorjoch aufgestellt worden wäre. Innozenz hingegen war schon für den Zwischenpfeiler geplant, übernahm aber den Aufbau des Andreas.⁴⁸ An den Polygonpfeilern wählte man separat gearbeitete Kapitelle mit Palmettenbaldachinen, die auf die schrägen Pfeilerseiten genau abgestimmt waren und gleichzeitig den Fußpunkt für die auf einer Basis stehenden oberen Dienste bilden. Die Säulenfiguren der Polygonpfeiler werden durch Basis, Kapitell und Abschlußplatte strukturell ähnlich behandelt wie die Marmorsäulen unter ihnen, wodurch die inhaltliche Beziehung beider Teile unterstrichen wird.

Die bisher nur einseitig in Richtung der Ritterheiligen durchgeführte Stildifferenzierung taugt nicht, Argumente für oder gegen eine ursprüngliche Aufstellung aller Statuen im Chor zu gewinnen. Vielmehr manifestiert sie wiederum die einseitig an Nordfrankreich orientierten Maßstäbe der kunstgeschichtlichen Forscher.⁴⁹ Bei allen unbestreitbaren qualitativen Unterschieden der Statuen im einzelnen, kann die Stilwahl ganz anders, als Verbildlichung unterschiedlicher Ausdrucksformen interpretiert werden. Die Apostelfürsten wie Petrus, Paulus und Andreas sind vornehm distinguiert, Johannes der Täufer seinem Charakter als Eremit entsprechend rauher und derber, die Ritter schließlich als orientalische Exoten und als miles christi ganz soldatisch, maskenhaft unnahbar dargestellt. Dies würde Überlegungen von Helga Möbius und Helga Scirie stützen, daß sich in der sächsischen Plastik des frühen 13. Jh. sehr unterschiedliche Formen von Wirklichkeitserfahrung niedergeschlagen haben.⁵⁰ In Magdeburg kann man gut zwei Jahrzehnte später um 1250 eine ganz andere Form von höfisch sublimen, sehr naturalistisch geprägter Ästhetik an der Mauritius- und Katharinafigur sowie verwandter Statuen beobachten.⁵¹ Die Chorfiguren sind aller Wahrscheinlichkeit nach direkt für die Aufstellung im Polygon bestimmt gewesen und bewußt in unterschiedlicher Manier gearbeitet worden. Die Portaltheorie ist schon deswegen als Fiktion der Kunstgeschichtsschreibung zu verwerfen, weil zu diesem Zeitpunkt im Ostbau des Doms kein großformatiges Portalprogramm ernsthaft in Erwägung gezogen werden kann.⁵²

Bedauerlicherweise ist die liturgische Nutzung der Empore im 13. Jh. nicht bekannt. Renate Kroos konnte aufgrund des in Berlin aufbewahrten Ordinarius nachweisen, daß im Spätmittelalter das Ostermahl des Erzbischofs und seines Kapitels hier stattfand.⁵³ Das geschah

zu einem Zeitpunkt, als die Empore bereits mit dem Obergeschoß des benachbarten Bischofspalastes durch einen hölzernen Gang verbunden war, der zwischen 1308 und 1314 unter Burchard III. erbaut wurde.⁵⁴ Daher ist auch die nachträgliche Bezeichnung als Bischofsgang zu erklären.⁵⁵ Den Bischofsgang gleichsam als »Hofkapelle« des Erzbischofs zu interpretieren, wäre verführerisch und könnte sich auf die Ausführungen Schlesingers stützen, der die für die ottonische Zeit einmalige Verschmelzung von Kathedrale und Pfalzkapelle herausgearbeitet hat.⁵⁶ In dem Maße, wie der Erzbischof zum Stellvertreter des Kaisers aufstieg und der Bischofspalast die alte Pfalz ersetzte,⁵⁷ könnten gerade im späten 12. und im 13. Jh. die Metropolen einen solchen Raum beansprucht haben, eine Funktion, die durch den nachträglichen Einbau des Übergangs nur noch sanktioniert worden wäre.

Diese These ist nicht zu erhärten, weist aber in die Richtung, in der eine Interpretation von Bischofsgang und Chorbau möglich wird: 1. In der speziellen reichspolitischen Stellung des Erzbistums, besonders unter der Regierung Albrechts II. 2. In der Dominierung des Kapitels, in dem Albrecht durch seinen Halbbruder, den Dompropst Willbrand, der wenige Jahre nach Albrechts Tod selbst Erzbischof wurde, einen verlässlichen Gewährsmann hatte. 3. Im Ausbau des Mauritiuskultes, der Magdeburg zu einem wichtigen Pilgerzentrum machte. Alle drei Punkte waren Voraussetzung für die Ausführung eines so ehrgeizigen und aufwendigen Projekts wie dem Chorbau des Doms.

Es gibt Indizien, die Empore eng mit dem Chorprogramm zusammenzusehen. Im Bischofsgang befinden sich mehrere antikisierende Kapitelle, die den Antikenbezug des Chorraums fortsetzen. Auch die Apsisnische der Empore zeigt diese Ornamentik. Diese Nische, in der heute ein Altar steht, ist vom Langhaus und vom Chorgestühl des Kapitels weithin sichtbar. Sie bildet von dieser Perspektive aus den Mittelpunkt des Obergeschosses. Die sechs Statuen rahmen sie ein und leiten trichterförmig zu ihr hin. Vielleicht war diesem Platz eine wichtige Funktion bei den Hauptfesten des Doms (Mauritiusfest?) oder bei Rechtsakten zugedacht.⁵⁸ Die außerordentlich breite Anlage der Empore spricht für eine liturgische und öffentliche Nutzung, obwohl die Treppenaufgänge relativ schmal dimensioniert sind.⁵⁹ Im Gegensatz zum dunklen Untergeschoß erscheint die lichte Empore, vom Schiff aus gesehen, gleichsam als »Hauptgeschoß« des Chores.

Die optische Verbindung des Statuenzyklus mit der Altar-Nische der Empore weist auf die gesamtkirchliche Bedeutung dieses Bauteils hin. Wenn Renate Kroos lapidar von einer »Versammlung der Hauptheiligen« des

Doms im Polygon gesprochen hat,⁶⁰ so muß gefragt werden, welche Absicht mit der monumentalen Verherrlichung verbunden war, die im deutschsprachigen Raum um diese Zeit ohne Vergleich dasteht.⁶¹ Auch das südchampagnesische Vergleichsbeispiel im Chor der Stiftskirche von Montier-en-Der (Haute-Marne) weicht deutlich von Magdeburg ab. Einzigartig ist im Dom die Verbindung von antiken Säulen als ottonischen Spolien mit den Heiligenfiguren. Der Domchor wird durch das zentrale Kaisergrab und die flankierenden Marmorspolien zu einem gigantischen Memorialbau für Otto I. Dieses Programm verweist jedoch nicht rein retrospektiv auf den Vorgängerbau und dessen kaiserlichen Stifter,⁶² sondern versinnbildlicht das imperiale Fundament des Reichskirchensystems, dessen Funktion in staufischer Zeit für den Bestand des Reiches so existentiell wie zu ottonischer Zeit war. Die Säulen sind hier nicht als eine zu überwindende Stufe einer heidnischen Antike zu deuten, sondern als Symbol für das reichspolitische Fundament und die Existenzberechtigung der magdeburgischen Kirche. Diese höchst aktuelle Formulierung von Antike im Sinne einer *Renovatio* des Imperiums schlägt den Bogen von Konstantin, über Otto I. bis hin zu Friedrich II. Dieser Herrscher versuchte durch die außerordentliche Förderung des Erzbistums an dessen glanzvollste Epoche unter Otto anzuknüpfen. Die Statuen der Hauptheiligen können, indem sie auf dieses Fundament gestellt sind, als aktueller Ausdruck für den Dualismus von Imperium und Sacerdotium interpretiert werden.⁶³ Die Apostel und Johannes sind der papalen Macht zuzuordnen, die Ritterheiligen, besonders Mauritius, als »miles christi« dem Imperium.

Der Kult des magdeburgischen Bistumsheiligen war unter Otto I. zum »Reichskult« ausgebaut worden.⁶⁴ Die Mauritiuslanze wurde Teil der Reichskleinodien. Dadurch war sein Kult unmittelbar mit der Kaiserkrönung verbunden. Dies verstärkte sich seit 1209, als Otto IV. als erster Herrscher nicht mehr in der *confessio*, sondern vor dem Mauritiusaltar in Alt-St. Peter zum Kaiser gesalbt wurde.⁶⁵ Albrecht II., der bei der Krönung anwesend war, begriff sofort die Chancen einer abermaligen Aufwertung seines Hausheiligen. Bei der Rückkehr aus Italien bemühte er sich in St. Maurice (Wallis) um Reliquienstücke des Mauritiusheiligen.⁶⁶ Aber erst in Zusammenhang mit der Kaiserkrönung Friedrichs II. 1220 gelang ihm mit Intervention des Kaisers, die Hirnschale des Mauritius vom Herzog von Andechs-Meran zu erwerben.⁶⁷ Die wertvolle Reliquie wurde im Beisein von 600 Geistlichen feierlich nach Magdeburg eingebracht. Die Bemühungen Albrechts bei der Kaiserkrönung 1220 dürften, wie die im Jahre 1209, einen erheblichen finanziellen Gewinn bedeutet

haben. Unter seiner Leitung kam die Konföderation zustande, durch die alle geistlichen Bistümer als Fürstentümer anerkannt wurden: Als Gegenleistung wählten die Reichsfürsten Heinrich (VII.) zum deutschen König.

Der Erwerb der Mauritiusreliquien 1220, die 1222 erfolgte Ernennung Albrechts zum Reichsgrafen von Romagna sowie die Kreuzzugspläne Friedrichs II. als König von Jerusalem seit 1225, die den Mauritiuskult als Heiligen der Kreuzfahrer abermals aufwerteten, dürften die Auslöser des Domprogramms gewesen sein. Die sich bedingenden Komponenten von Imperium und Sacerdotium, welche in dem Programm sichtbar werden, manifestieren Albrechts Position gleichermaßen als Reichs- und als Kirchenfürst.⁶⁹ Dies war weniger zur persönlichen Verherrlichung gedacht, sondern als Symbol für die Würde, Macht und Autorität des Magdeburger Erzbistums insgesamt. Dabei darf nicht übersehen werden, daß zu dieser Zeit die Expansion nach Osten durch das Erzbistum nochmals, letztlich erfolglos, betrieben wurde.⁷⁰ Die Signalwirkung des riesig ausgeführten Ostbaus gegenüber den unterworfenen slawischen Gebieten war ungeheuer. Insofern dürften Bischof und Kapitel dasselbe Interesse gehabt haben, ein reichspolitisches Anspruchsniveau im Magdeburger Dom verbildlicht zu sehen.

Im Gegensatz zur bisherigen Auffassung plädiere ich für eine Entstehung von Chorprogramm und Bischofsgang im Zeitraum zwischen 1222 und 1232. Die stets für die Spätdatierung bemühte Urkunde des Jahres 1234, in der die Markgrafen von Brandenburg in den Dom bestellt werden, sagt über den baulichen Zustand der Ostteile nichts aus.⁷¹ Um 1225/30 waren die Ostteile von Walkenried schon weit gediehen, die Maulbronner Bauten längst fertiggestellt. Finanziell konnte Albrecht über reiche Mittel verfügen. Neben den Einkünften von 1220 kamen in der Zeit 2800 Mark Silber aus Verkäufen und Darlehen hinzu,⁷² ferner die Einkünfte der Reichsgrafschaft, die mit etwa 5000 Mark Silber jährlich zu veranschlagen sind.⁷³

Das Ablassprivileg Honorius III. von 1222 spricht für eine rege Bautätigkeit zu dieser Zeit. Der Dom erhöhe sich in so edler und aufwendiger Gestalt, daß zu seiner Vollendung die materiellen Mittel nicht ausreichten.⁷⁴ Um 1232 spricht ein Ablassbrief Gregors IX. in bescheidenen Worten von dem mühsamen, kostspieligen und langsamen Fortschreiten der Arbeiten.⁷⁵ Nach dem Tode Albrechts II. und in der kurzen Amtszeit Burchards von Wohldenberg (1232–1235) dürften die Arbeiten nicht mehr so zügig vorangegangen sein. Erst der Halbbruder Albrechts, Willebrand von Käfernburg

(1235–1253), trieb die Arbeiten intensiv voran. Der Bischofsgang wurde bis zum Gesims in einem Guß errichtet. Erst der Obergaden modifizierte das vorgegebene Dienstsystern und entstand höher als ursprünglich geplant. Unter Willebrand wurde dieser Bauteil um 1240/1245, wie die enge stilistische Verwandtschaft der Bauzier mit der des Bischofsgangs lehrt, vollendet. Das Querhaus dürfte bei der Bestattung Erzbischof Rupprechts 1266 lange vollendet gewesen sein. Erst danach trat der lange Baustopp ein, den die Quellen 1274 wortreich beklagen.⁷⁶

Anmerkungen

1 Zuletzt Ernst Schubert, 1984², S. 30 f. Ders., in: Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, N. F. Der Bezirk Magdeburg, Leipzig 1974, S. 258 ff. Diese Meinung ist Allgemeingut in der Literatur geworden, vgl. Helga Möbius, Der Dom zu Magdeburg (Das christliche Denkmal, Sonderheft 1), Berlin 1976.

2 Dieses Problemfeld ist noch völlig unbearbeitet. Seine Klärung und eine Neudefinition der Bezugssysteme für den Stilwandel wären Voraussetzung für die so wichtige Erstellung einer Baugeschichte der deutschen Architektur im frühen 13. Jahrhundert. Für die Plastik zaghafte Ansätze bei Ernst Schubert, Zur Architektur und Skulptur der Frühgotik in Mitteldeutschland. Erwägungen über den Begriff mitteldeutsche Frühgotik, in: Regionale, nationale und internationale Kunstprozesse (Wissenschaftliche Beiträge der Friedrich-Schiller-Universität Jena), Jena 1983, S. 82–95, bes. 83 f., und Helga Möbius, Schwierigkeiten mit der »Gotik« – Stilfragen zwischen Halberstadt und Freiberg, in: Stil und Gesellschaft hrsg. v. F. Möbius (Fundus-Bücher 89/90), Dresden 1984, S. 143–162, bes. S. 157–159. Für die Architektur gibt es bisher keine Neubewertung, wie der unbefriedigende Versuch bei Norbert Nußbaum, Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik, Entwicklungen und Bauformen, Köln 1985, zum frühen 13. Jahrhundert zeigt. Bestandsaufnahme und mögliche Perspektiven zum Thema s. Bernd Nicolai, Libido aedificandi, Walkenried und die monumentale Kirchenbaukunst der Zisterzienser um 1200, Diss. phil. Berlin (W) 1986, Schlußkapitel: Die Zisterzienser und die »deutsche Frühgotik«, S. 390–429.

3 Bericht in der Schöppenchronik, Göttingen 1869, S. 131; vgl. Schubert 1984² (wie Anm. 1), S. 13, 16 f.

4 Für die Unterstützung Otto IV. seit 1208 bekam Albrecht II. 3 000 Mark Silber für das Neubauvorhaben, s. Hans Martin Schaller, Albrecht II., in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 1, München 1953, S. 165; vgl. Berent Schwineköper, Motivationen und Vorbilder für die Errichtung der Magdeburger Reitersäule. Sigmaringen 1984, S. 369.

5 Regesta Archiepiscopatus Magdeburgensis, Bd. 2, 1192–1269, Magdeburg 1881, Nr. 385 (i. F. Reg. Arch.); vgl. Schubert 1984² (wie Anm. 1), S. 19.

6 Reg. Arch. (wie Anm. 5) Nr. 396 (1211) »in einer Kapelle der Domkirche«; Nr. 417, 13. Juli 1212, »Act. Magdeburg in ca. S. Mauricii.« Schubert, 1984 (wie Anm. 1), S. 25 nimmt diese Kapellen in der Klausur an. Sie könnten auch zu den Resten des Vorgängerbaus gehört haben.

7 Reg. Arch. (wie Anm. 5), Nr. 445, Juli 1213, Dompropst Otto stiftet 154 Mark Silber für »structure ecclesia nostre«.

8 Ebd. Nr. 478, 6. Febr. 1215, »Papst Innozenz III, ermahnt alle Bewohner der Provinz Magdeburg zum Neubau der durch Feuer zerstörten Domkirche um Vergebung der Sünden willen, Almosen und

willige Beisteuer zu leisten.«, s. a. Nr. 494. Der Bau dürfte also nicht, wie Schubert 1984 (wie Anm. 1) suggeriert, bis 1218 vollständig brachgelegen haben, S. 26; zum Kriegsverlauf s. a. Hermann Schmidt, Albrecht II. von Magdeburg, in: Geschichtsbl. 16, 1881, S. 139, 147 9 Reg. Arch. (wie Anm. 5) Nr. 639, 17. Sept. 1221; Vgl. a. Ebd. Nr. 643.

10 die mit »acta sunt hec in porticu superiori claustris maioris ecclesie Megdeburh.« schließt. Aufgrund dieser Urkunde ist der Bauteil bisher immer mit dem oberen Gang der Domklausur identifiziert worden, s. besonders Hans Kunze, Der gegenwärtige Stand der Erforschung der Baugeschichte des Magdeburger Domes, in: Geschichtsblätter, 56–59, 1921/24, S. 144 f., der diese Deutung für die einzige mögliche hält. Dagegen sprechen weitere Urkunden aus dem Herbst 1221, die Amtshandlungen in »maiori ecclesi (Reg. Arch. Nr. 640) und »in capella maioris ecclesie nostre« (Reg. Arch. Nr. 644) bezeugen. Teile des Nordumgangs könnten damals schon benutzbar gewesen sein. Für die geläufige Deutung des Begriffes porticus im Sakralbereich als »Umgang« im Sinne von ambitus oder als Begriff für die Oosteile einer Kirche insgesamt vgl. Du Cange: Glossarium Mediae et Infimae Latinitatis, Bd. 6, Paris 1938, S. 425, sowie Thesaurus Linguae Latinae, Bd. 10, T. 2, 2, Leipzig 1980.

11 Schubert, 1984² (wie Anm. 1), S. 26; Hermann Giesau, Der Chor des Domes zu Magdeburg ..., in Sachsen und Anhalt 4, 1928, S. 307.

12 Vgl. Schubert 1984² (wie Anm. 1) S. 27.

13 Vgl. Datierung im Dehio Bez. Magdeburg zwischen 1220 und 1240. Karl Weidel, Die Marienkirche und andere Baudenkmäler des Klosters, in: Das Kloster Unser Lieben Frauen zu Magdeburg in Vergangenheit und Gegenwart, Festschrift zur 900-Jahr-Feier seines Bestehens, Magdeburg 1920, S. 228 f. sieht Albrecht als den verantwortlichen Bauherrn. Die Einwölbung erfolgte s. E. von 1210/20 bis 1230/1235. Ferner sprach er sich ebd. S. 246 für die Herkunft der Baupruppe vom Rheinland oder Westfalen aus. Von der Struktur her kommen die Umbauprojekte des Langhauses von Köln St. Aposteln und Maria i. Kapitol infrage, aber auch der zeitgleiche Bau des Bremer Doms ist zu beachten. Da die Liebfrauenkirche, neben der Neuwerkiskirche in Goslar, die erste durchweg rippengewölbte Anlage in Sachsen darstellt, wäre eine genaue Untersuchung dieses Baus wünschenswert.

14 Vgl. Giesau 1928 (wie Anm. 11), S. 298.

15 So gesehen bereits ebd. S. 294 f. gegen die verbreitete Meinung, daß Laon oder verwandte Bauten für Magdeburg maßgeblich waren, z. B. Paul Jonas Meier, Magdeburg, Dom, in: Georg Dehio, Handbuch, Bd. 5, Nordwestdeutschland, Berlin 1928, S. 325, vgl. Walther Greischel, Berlin 1929, S. 18–23.

16 So zuletzt Schubert 1984² (wie Anm. 1), S. 17; dagegen betonte Helga Scirrie, Das thronende Kaiserpaar im Magdeburger Dom, Ottonen-Rezeption und Endkaiser-Erwartung in der Skulptur des 13. Jahrhunderts, in: Möbius/Scirrie, Symbolwerte, Leipzig 1984, S. 98, erstmals deutlich den Aspekt der Kontinuität beim Dombau Albrecht II.

17 Vgl. Gerhard Leopold 1984², in: F. Möbius/E. Schubert (Hrsg. Archit. d. Mittelalters, Funktion und Gestalt, Weimar 1983, S. 81, vgl. S. 77, Anm. 74, wo er sich überzeugend gegen die verbreitete Meinung aussprach, das Grab Edithas hätte sich in der viel zu kleinen Kammer des Nordturms befunden, so noch Scirrie 1984 (wie Anm. 16), S. 98.

18 Schubert 1984² (wie Anm. 1), S. 13.

19 Verweis auf die Beziehung zwischen Kryptennischen und Kapellen schon bei Giesau 1928 (wie Anm. 11), S. 318, Anm. 20, Ob die Gratwölbung als Verweis auf die Raumform »Krypta« gewählt wurde, ist nicht festzustellen. Möglicherweise waren die Grate auch mit Rippen bemalt, wie es im Sanktuarium des Klosters Riddagshausen bei Braunschweig noch heute zu sehen ist.

20 Daß zu dieser Zeit bereits eine doppeltürmige Westfassade beab-

sichtigt war, darf als sicher gelten. Die heutige Planung stammt aus dem späten 13. Jahrhundert

21 Hypothese einer viertürmigen Querhausanlage bei Hermann Giesau: Eine deutsche Bauhütte aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts. Halle (Saale) 1912, S. 42; durch Grabungen 1920 widerlegt, s. Kunze 1921/24 (wie Anm. 10), S. 139; Paul Jonas Meier, Die Baugeschichte des Magdeburger Doms im 13. Jahrhundert, in: Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen 45, 1924, S. 12, Anm. 1, nimmt mit Giesau die Planung eines Vierungsturms aufgrund der starken Vierungspfeiler an. Zu beweisen ist das letztlich nicht.

22 Meier 1928, (wie Anm. 15), S. 325, und Greischel 1929 (wie Anm. 15), S. 18–23, sahen die Türme von Laon als Vorbild, so auch Giesau 1928, (wie Anm. 11), S. 331; Kunze 1921/24 (wie Anm. 10), S. 140 verwies dagegen auf das elsässische Neuweiler/Neuweiler-lès-Saverne (Bas-Rhin), dessen Turm disposition (nicht über das Schiff ausgeführt) von Basel beeinflusst sein kann; zur Baseler Ostturmanlage vgl. Hans Reinhardt: Das Münster zu Basel (Deutsche Bauten, 13), Burg 1928, S. 10, Reinhardt datierte die Ostteile zwischen 1185 und 1205; zu Lausanne vgl. Marcel Grandjean u. a.: La cathédrale de Lausanne, Lausanne 1975, S. 47, bezieht Altarweihe von 1212 auf die Ostteile.

23 Das unterscheidet Basel von einer Anlage wie z. B. Limburg a. d. L., die trotz vierteiligem Aufrißsystem und Umgang ganz nieder-rheinischen Bauten, besonders dem Prinzip der Zweischaligkeit in Kölnischen Choranlagen verhaftet blieb.

24 Vgl. Reinhardt, 1928 (wie Anm. 22), S. 20 f.

25 Dort sind die Rundstützen des Erdgeschosses stets vom darüberliegenden Dienstsistem getrennt. Lausanne und Langres zeigen auch keine Emporen, sondern Laufgänge.

26 Schöppenchronik (wie Anm. 3), S. 134 f., auf demselben Weg hatte Albrecht auch Kontakt mit dem Bischof von Lausanne.

27 Vgl. Hamann, Berlin 1910, S. 83–86; Schubert 1984² (wie Anm. 1) S. 17, spricht differenzierter von »spätromanisch(er) – sächsische(r) Tradition im Zusammenklang mit rheinisch-westfälischen Einströmungen.« Einheimische Bauten wie die Peterskirche auf dem Petersberg bei Halle, der Ostchor und Langhaus des Naumburger Doms, die Schottenkirche in Erfurt mit ihrem frühgotischen Joch, die zweite Kirche in Memleben, die Marienkirche in Freyburg a. d. Unstrut und die Doppelkapelle auf Burg Neuenburg ebendort sowie die gleichzeitig mit dem Erdgeschoß des Doms entstandene Anlage der Nicolaikirche in Creuzburg (Werra) gehören in diesen Zirkel thüringisch-sächsischer Architektur, der Verbindung mit dem Rheinland aufweist.

28 Zur dominanten Rolle Albrechts II. als Auftraggeber eindringlich, Schweineköper 1984 (wie Anm. 4), S. 351

29 Meier 1924 (wie Anm. 21), S. 13 f.; ders. 1928 (wie Anm. 15), S. 325

30 Schubert 1974 (wie Anm. 1), S. 266, sah den Laufgang zum ersten Bauabschnitt gehörig, vgl. bereits Giesau 1912 (wie Anm. 21), S. 44; auch Schubert 1984 (wie Anm. 1), S. 35, sieht eine durchgängige Laufgangplanung und datiert die Biforiumsarkade in die Zeit des Bischofsgangs (um 1230); Giesau 1928 (wie Anm. 11), S. 331–341, sprach nur von einem zweiten Emporenplan (große Öffnungen) und ging auf die Biforiumsplanung nicht mehr ein, s. a. ders., Der Magdeburger Dom, (Deutsche Bauten, Bd. 1) Burg² 1936, S. 20

31 Vgl. Wilhelm Schlunks Beitrag in diesem Band und Nicolai 1986 (wie Anm. 2), S. 314–357

32 Vgl. Auflistung bei Fritz Arens, Die Rätsel der Sechseckkapelle auf Großkornburg, in: Württembergisch Franken 1981, S. 80–85; s. a. Rainer Hussendörfer, Die ehemalige Chorherrenstiftskirche in Faurndau, Ein Beitrag zur schwäbischen Spätromanik (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen, Bd. 10), Göppingen 1975, S. 363–379.

33 Das Entscheidende ist, daß dieser Rundbogenfries nicht in Maulbronn zu finden ist, sondern nur im »spätromanischen« geographi-

schen Umfeld z. B. Walderichskapelle in Murrhardt, so daß in Walkenried nicht nur maulbronnische Steinmetzen gearbeitet haben können, vgl. Nicolai 1986 (wie Anm. 2), S. 425; Martin Gosebruch, Göttingen 1983, S. 15–17, kehrt das Verhältnis von Walkenried und Magdeburg mit dem Argument um, daß der Rundbogenfries in Magdeburg noch im »spätromanischen« Bauabschnitt sitze und so älter als das Formengut des Bischofsgangs sei. Die bauhistorischen Konstellationen bestätigen jedoch die frühere Stellung Walkenried, das 1209 begonnen und um 1220 in den Ostteilen schon weit fortgeschritten war. Gosebruch suggeriert im Falle Magdeburg klare Trennlinien in Geschoßhöhe und ferner eine archetypische qualitative Vorherrschaft der Kathedralbauten vor den Ordenskirchen, was bei den unterschiedlichen Anforderungen, die an diese Bautypen gestellt wurden, nicht plausibel ist. Ebenso ist es ihm nicht möglich, die Probleme des Chorbau in Magdeburg ohne französisch-kronländische Voraussetzungen zu sehen, wodurch eine Eingleisigkeit im Sinne der eingangs gemachten allgemeinen Bemerkungen entsteht, s. besonders S. 22, 27, 44, 70–75

34 Vgl. Anm. 27

35 S. a. Schubert 1984 (wie Anm. 1), S. 29 f., 35

36 Vgl. Giesau 1928 (wie Anm. 11), S. 332 f.

37 S. Nicolai 1986 (wie Anm. 2), S. 347–349

38 S. Beitrag in diesem Band.

39 Vgl. Ausführungen von W. Schlink ebd.

40 Reliquien waren bereits in den antiken Säulen im ottonischen Dom eingeschlossen, vgl. Walter Schlesinger: Leipzig 1969, S. 41

41 Wolfgang Götz 1966, in: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 20, 1966, S. 97–120, bes. S. 110; negativ zur Programmgestaltung des Chors, die ohne Konzept sei, schon Hamann/Rosenfeld 1910 (wie Anm. 27), S. 104; dagegen schon Giesau 1912 (wie Anm. 21) S. 41; s. a. Hans Joachim Mrusek, Dresden 1963, S. 33, der rein formalistisch von »hineinbasteln« der Figuren spricht.

42 Götz 1966 (wie Anm. 41), S. 110 f.; Mrusek 1963 (wie Anm. 41) spricht davon, daß die ottonischen Säulen eingefügt worden seien, um den Chor schneller zu vollenden. Die Abarbeitungen sprechen jedoch dagegen, daß zeitliche oder wirtschaftliche Argumente bei der Einfügung eine Rolle gespielt haben.

43 Adolf Goldschmidt, Französische Einflüsse in der frühgotischen Skulptur Sachsens, in: Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen 20, 1899, S. 285–300; zusammenfassende Übersicht bei Dietrich Schubert, Köln 1974, S. 259–263, 66 f.; neuere Lit. bei Gosebruch 1983 (wie Anm. 33) Anm. 58–61, er selbst folgt genau Goldschmidt, ebd. S. 64–66 und interpretiert die Neuversetzung als Gerichtsprogramm allgemein, vgl. Götz 1966 (wie Anm. 41), S. 112, der den Mauritius als Vorläufer städtischer Rolandfiguren und den Chor insgesamt als Rechtsort interpretiert. Zuletzt äußerte Schubert 1984² (wie Anm. 1), S. 31, mit Vorsicht Zweifel an der These eines einheitlichen Portals.

44 Schubert 1984² ebd. spricht auch die Vermutung aus, daß die Jungfrauen, die beiderseits der Dreipaßnischen in eigenen Nischen eingebaut sind, nicht zu den Großfiguren gehören, dasselbe gilt für die Tugenden und Laster, die ohne erkennbares Programm nachträglich im Langchor eingebaut sind, vgl. Schubert 1984 (wie Anm. 1), S. 31; einzig aus den dort verbauten, leicht gekrümmten Engeln, die zu Recht stets als Archivoltenfiguren gedeutet wurden (vgl. Gosebruch 1983 (wie Anm. 33), S. 65, Anm. 60), läßt sich die Portaltheorie ableiten, ob diese Archivolten aber für ein Eingangs- oder ein Lettnerportal gedacht waren, läßt sich nicht sagen. Festzuhalten ist, daß sich diese heterogenen Überreste des angeblichen Portals insofern von den ausgeführten Portalen in Bamberg und Freiberg unterscheiden, als dort Gewandefiguren und Kleinplastik sowie die Tympana einem Stil und einer Konzeption folgen. Dies ist in Magdeburg nicht der Fall. Reste eines Tympanons wurden nicht gefunden.

45 Vgl. Kunze 1921/24 (wie Anm. 10), S. 136 f., der bereits auf die

Differenzierung bei Clemens/Mellin/Rosenthal: Der Dom zu Magdeburg, 5. Lief., Magdeburg 1852, hinweist, die die Apostel für das 13. Jahrhundert deklarierten, die Ritterheiligen (dort noch als Otto I. und II. bezeichnet) der »romanischen« Periode zuordnen. Ganz deutlich innerhalb des 13. Jahrhunderts differenziert zuerst bei Meier 1924 (wie Anm. 21), S. 6; Giesau 1936 (wie Anm. 30), S. 22 f.; auch Siegfried Fliedner, in: Sachsen und Anhalt 17, 1941/43, S. 107, schloß sich dieser Meinung an, jüngst auch Schubert 1984 (wie Anm. 1), S. 31

46 So Giesau 1936² (wie Anm. 30) S. 22 f. und Schubert 1984² (wie Anm. 1) S. 31, Meier verwies zwar auf das unterschiedliche Material und die unterschiedliche Herstellungsweise, die Apostel sind aus drei Stücken, die Heiligen als Monolithen behandelt, sah aber alle Figuren am hypothetischen Portal versetzt und ausgearbeitet. Gosebruch 1983 (wie Anm. 33), S. 65, Anm. 60, kann sich trotz gewisser Zweifel nicht entschließen, die Figuren zeitgleich mit dem Bischofsgang zu sehen.

47 Vgl. D. Schubert 1974 (wie Anm. 43), S. 260

48 Abarbeitungen wie beim Nordpfeiler sind hier nicht festzustellen, zumal die Bauführung im Norden immer weiter war als im Süden.

49 Vgl. Anm. 2, 33

50 Möbius 1984 (wie Anm. 2), S. 159 f.; Scirie 1984 (wie Anm. 16), S. 126 f.

51 Ebd. S. 125–127 Mit der 2. Werkstatt in Bamberg oder Naumburg vergleichbar, vgl. Schubert 1983 (wie Anm. 2), S. 85 f.

52 Ein Westportal war noch nicht abzusehen, das Nordquerhaus war noch im Rohbau. Aus welchen Gründen hätte man ein bereits versetztes Portal wieder demontieren sollen?

53 Vgl. Beitrag von Renate Kroos in diesem Band.

54 S. Gesta Archiepiscoporum Magdeburgensium hrsgn. v. Wilhelm Schum, in: Monumenta Germaniae Historica, Reihe a, Scriptorum, Bd. 14, Hannover 1883 (Reprint Stuttgart/New York 1963), Kap. 11, S. 361–486, hier: S. 428; vgl. Schlesinger 1968 (wie Anm. 40), S. 14

55 Schubert 1984² (wie Anm. 1), S. 31 f., erkannte nicht, daß der Übergang nachträglich, mitsamt Treppe eingebaut wurde.

56 Schlesinger 1968 (wie Anm. 40), S. 23

57 Ebd. S. 14 f., wo er auf den Unterschied zwischen *vetus structure*, der alten Pfalz und dem *moshus*, dem Speisesaal, später Bischofspalast, an der Nordostseite des Doms hinweist.

58 Kroos konnte leider keinen Beleg für Prozessionen im Bischofsgang finden, ob das für das 13. Jahrhundert zutrifft, ist unsicher. Zu Rechtsakten, vgl. Götz 1966 (wie Anm. 41), S. 110–112, und die von Schubert 1984² (wie Anm. 1) erwähnte Urkunde aus dem Jahre 1234, in der die Markgrafen von Brandenburg zu Verhandlungen in den Dom bestellt werden, ebd. S. 19

59 Die Treppen sind nur etwa 1 m breit in die Turmwände eingelassen.

60 Hinweis von Renate Kroos während des Vortrages in Magdeburg.

61 D. Schubert 1974 (wie Anm. 43) verweist auf Apostelzyklen im Innenraum, bereits vor Magdeburg in Goslar, Clus und Gandersheim, die aber keinen integralen Bestandteil der Architektur gebildet haben, indem sie nicht als Teil des Dienstsystems aufgefaßt wurden.

62 Schubert 1984² (wie Anm. 1), S. 30 f., spricht von konservativem Denken, das die Verwendung der Spolien ausdrückt. Daher sei diese Bauphase auch erst nach Albrecht II. erfolgt, der »progressive« den Neubau vorantrieb, indem er vermeintlich *tabula rasa* machte, vgl. oben S. 3 f. Für die Aktualität dieses »Rückgriffs« spricht die zeitgenössische Vorstellung einer Analogie zwischen Otto I. und Friedrich II. vgl. Scirie 1984 (wie Anm. 16), S. 95, 120; Friedrich II. sah sich auch als Nachkomme Karls des Großen und knüpfte an die spätantiken Herrscher wie Konstantin und Justinian an, vgl. Hans Martin Schaller, Die Kaiseridee Friedrichs II., in: Stupor Mundi. Zur Geschichte Friedrichs II. von Hohenstaufen, hrsg. von Günther G. Wolf (Wege zur Forschung Bd. 101), Darmstadt 1982, S. 504 f., derselbe Rückgriff auf spätantike christliche Herrscher war bei Otto I. zu sehen

gewesen, der sich als »Omnium augustorum augustissimus tercium post Constantin.« bezeichnete, s. Scirie, ebd.

63 Problematisiert bei Günter Bandmann, Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Berlin (West) 1979, S. 220 f. Der ausgewogene, sich bedingende Dualismus wurde um 1200 im nahegelegenen Reichskloster Quedlinburg im dortigen Knüpfteppich thematisiert, s. Ausstellungskatalog, Die Zeit der Staufer, Stuttgart 1975, Bd. 1, Kat. Nr. 807a/b, bes. S. 642–644

64 So Schlesinger 1968 (wie Anm. 40), S. 27; vgl. Scirie 1984 (wie Anm. 16), S. 103, 124

65 Innozenz III. (1198–1216) nannte sich erstmals »vicarius dei« bzw. »vicarius christi« und formulierte damit seine Vorrangstellung vor dem Kaiser. Die Änderung des Krönungsordens verstärkte die Tendenz, das Kaisertum insgesamt zu entsakralisieren, vgl. Schaller 1982 (wie Anm. 62), S. 515, 505; s. a. Bandmann, 1979 (wie Anm. 63), S. 229.

66 Schöppenchronik (wie Anm. 3), S. 132–134; vgl. Gesta Arch. (wie Anm. 54), S. 418

67 Schöppenchronik (wie Anm. 3) S. 143 f.; Gesta Arch. (wie Anm. 54), S. 421; vgl. Reg. Arch. (wie Anm. 5) Nr. 598–600, 28.–30. Sept. 1220; s. a. Scirie 1984 (wie Anm. 16), S. 95, 124 f.

68 Vgl. Hans Silberborth, Erzbischof Albrecht II. von Magdeburg, in: Geschichtsbl. 45, 1910, S. 175; Erich Klingelhöfer, Die Reichsgesetze von 1220, 1231/32 u. 1235, ihr Werden und ihre Wirkungen im deutschen Staate Friedrichs II., in: Stupor Mundi (wie Anm. 62), S. 169 bezeichnet diese Vereinbarungen und die damit verbundenen Souveränitätsrechte als »Kaufpreis« für die Wahl Heinrichs (VII.)

69 Zur Erhebung zum Reichsgrafen s. Reg. Arch. (wie Anm. 5) Nr. 496, dort um 1220 datiert. Tatsächlich aber erst 1223, so Silberborth, 1910 (wie Anm. 68), S. 186, dazu kamen zwischen 1222 und 1225 der Titel eines Reichslegaten für die Lombardei und Mark Treviso, zu den Kreuzzugsplänen ebd. S. 202 f., s. a. Scirie 1984 (wie Anm. 16), S. 101–104, 124 f.

70 So der Ausbau der Besitzungen im schlesischen Lebus bereits unter Philipp von Schwaben, 1226 von Friedrich mit ausdrücklicher Wertschätzung Albrechts bestätigt, s. Schmidt 1881 (wie Anm. 8) S. 23; und die 1218 erfolgte Belehnung mit der Oberhoheit über das Bistum Livland, die ihm Friedrich II. wegen der Verwüstungen nach seiner Erhebung zum König verlieh, s. Reg. Arch. (wie Anm. 5) Nr. 534, durchsetzen konnte sich Albrecht II. dort nicht. Ferner wurde er 1223 vom Kaiser zum »Vormund« über das ganze Reich bestimmt, s. ebd. Nr. 704

71 Vgl. Schubert 1984² (wie Anm. 1), S. 19

72 Reg. Arch. (wie Anm. 5) Nr. 948, 1231 1000 M Silber »zum Nutzen seiner Kirche«; vgl. Silberborth 1910 (wie Anm. 68), 1221 für 1800 M Silber verkaufte Albrecht die Oberhoheit über seine Mündel, die Markgrafen von Brandenburg, zurück an deren Mutter.

73 Vgl. Elisabeth Nau, Münzen und Geld in der Stauferzeit, in: Ausstellungskatalog, Die Zeit der Staufer, Stuttgart 1975, Bd. 3, Aufsätze, S. 93, wo sie die Einkünfte Friedrichs II. aus Reichsitalien zwischen 46000 und 53000 M Silber veranschlagte, Anm. 60, zum Vergleich: die Reichsstadt Goslar mußte 430 M Silber jährlich an den Reichsvogt zahlen, ebd. S. 93. Neu betont, daß Magdeburg zusammen mit Konstanz das einzige Bistum war, in dem Friedrich auf die Regalienrechte verzichtete. Ebd. S. 89

74 Zit. n. Schubert 1984² (wie Anm. 1), S. 19

75 S. Reg. Arch. (wie Anm. 5) Nr. 841 dort zwischen 1227 und 1241 datiert, dagegen spricht sich Rokinger in der Edition des Sächsischen Formelwerks S. 205 für eine Datierung der Urkunde zwischen 1230/35 aus. vgl. Quellen aus bayerischer und deutscher Geschichte, Bd. 9,1, München 1863, Teil VII, S. 205, Urkunde Nr. 56, S. 306 f.

76 S. Schubert 1984² (wie Anm. 1), S. 20